Zeitschrift: Protar

Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes

Band: 20 (1954)

Heft: 7-8

Artikel: Die deutsche Zivilbevölkerung im Luftkrieg 1940 bis 1945 [Schluss]

Autor: Rumpf, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-363561

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die deutsche Zivilbevölkerung im Luftkrieg 1940 bis 1945

(Schluss)

Von Hans Rumpf

Sonst versuchten die Menschen dieser bösen Zeit sich durchzubringen, jeder auf seine Art, nach seinem eigenen Stil je nach Veranlagung, Charakter und Temperament. Sie alle entwickelten Abwehreigenschaften und schufen sich seelische Schutzbezirke, auf die sie sich wenigstens zeitweise zurückziehen konnten. Schliesslich half ihnen auch die gnädige Natur.

Die Optimisten waren am besten dran, besonders die «Gläubigen», sie vertrauten in einem Optimismus, der blinder war als blind, unerschütterlich dem guten Ausgang der Dinge. Selbst in den aussichtslosesten Lagen bewahrten sie sich eine nebelhafte Hoffnung auf irgendeine Rettung: die Hoffnung, dass der Krieg doch noch durch einen Kompromiss als Abnutzungskrieg zu Ende gebracht werden könne, die Hoffnung, dass das grosse Spiel der Aussenpolitik neben den militärischen Operationen weitergehe und durch Sonderfriedensverhandlungen die bedingungslose Kapitulation abgewendet werden würde, die Hoffnung, dass der Zusammenprall zwischen West und Ost ein Zerwürfnis der Alliierten zur Folge haben und das Land der Mitte noch rechtzeitig zum begehrten Bundesgenossen machen würde. Und das so lange verheissene, vom Himmel gesandte politische Wunder, an das sich so viele klammerten, plötzlich schien es im letzten Augenblick doch noch einzutreten: am 12. April 1945 konnte Göbbels den Tod des Präsidenten Roosevelt als das grosse erwartete Ereignis mit dem Tod der russischen Zarin Elisabeth am Ausgang des siebenjährigen Krieges vergleichen und noch am 16. April 1945 versprach Hitler dem Volke mit Emphase: «Berlin bleibt deutsch — Wien wird wieder deutsch — und Europa wird niemals russisch!»

Die Pessimisten mit ihrer Neigung, die Dinge von der negativen Seite zu betrachten, hatten schon lange schlechte Zeiten. Für depressive Stimmungen hatte der Nationalsozialismus noch nie Verständnis gezeigt. Jetzt galt jede Kritik als Flaumacherei, jeder Zweifel am Sieg oder an der Unfehlbarkeit des Führers als todeswürdiges Verbrechen. Es ist schwer, den zum Schweigen verurteilten Kreis der «Schwarzseher» richtig einzuschätzen. Er war im ersten Kriege schon nicht gross und jetzt gewiss noch viel kleiner und bestimmt völlig einflusslos.

Die Abgestumpften. Die Stadt Emden hatte bei ihrer vorgeschobenen Lage bereits im Sommer 1942 ihren 800. Alarm, Köln erlebte 2200 Alarme und 252 Angriffe, in Hamburg waren es 214 Angriffe und ein Mehrfaches an Alarmen, Hannover verzeichnete 1196 Nachtalarme und 98 Angriffe, Berlin hat 450 Angriffe ausgehalten, darunter schwere und schwerste. Trotzdem ertrugen die Menschen diese ungeheure körperliche und seelische Belastung und hielten daneben noch die Funktionen ihrer Städte aufrecht bis zum letzten Tage. Wie sehr auch die Nervensäge der steten Nachtalarme, Schlaflosigkeit, Kälte, Nässe und Hunger ihre Widerstandskraft angriff und verminderte, sie zerbrachen nicht. Die Abstumpfungen aller Empfindungen, die Gleichgültigkeit gegen alles Geschehen, in die sie durch die heute nicht mehr vorstellbare Ueberbeanspruchung versetzt wurden, half ihnen, das eigentlich Unmögliche zu bestehen. Sie verlernten nicht mehr die Kraft, über ihr Elend zu jammern. Niemand beklagte sich — wozu auch? Klagen hatte schon lange keinen Zweck mehr. Das Haus wird wahrscheinlich doch noch abbrennen, weil der Brandbomben immer mehr werden, weil es an Löschwasser fehlt, weil man nicht mehr die Kraft zu schwerer Löscharbeit hat. Man könnte, was diese trostlosen Verwüstungen angeht, in denen diese Menschen auszuharren genötigt waren, von einem tränenlosen Weinen sprechen. So wurden sie immer gleichgültiger gegen das Leiden, vor nichts mehr hatten sie Angst.

Die Erstarrten. So wie ein Uebermass von körperlichem Schmerz in Bewusstlosigkeit übergeht, so wird ein Zuviel an Leid und Kummer und Schrecken schliesslich nicht mehr gefühlt. Nur ein bestimmtes Mass von seelischem Schmerz kann ertragen werden, dann erfolgt auch hier Gefühllosigkeit. Das Leiden ist so unübersehbar gross geworden, dass es sich sozusagen vom Menschen loslöst und sich selbständig macht. Der individuelle Schmerz wird durch die zerstörenden Elementarkräfte völlig zugedeckt. Nach den qualvollen Aengsten in den brennenden Städten waren die Menschen oft unheimlich starr vor Ruhe. In ihren Gesichtern stand das Grauen, aber die meisten waren ganz ruhig. Es ist wohl so, dass eine bestimmte Tiefe des Elends kein Mitleid mehr erregt — auch kein Selbstmitleid. Diese angeborene Neigung, echtes Unglück, eigenes und fremdes, wenn es übermächtig wird, nicht wahrzunehmen, ist ein Schutzvorgang, den die Natur den Menschen mitgegeben.

Es erscheint schwer vorstellbar, dass unter solchen Verhältnissen noch ein Rest von *Humor* unter den Menschen lebendig blieb, ein trotziger Mut, sich vom Ernsten und Widrigen nicht völlig überwältigen zu lassen. Wie in Pestzeiten oder nach grossen Naturkatastrophen versuchten die Heimatlosen und Verarmten mit einer Art Galgenhumor das Elend zu verjagen, um ihr Schicksal ertragen zu können. Sie befreiten sich so wenigstens zeitweise aus ausweglos gewordenen Lagen voll drohender neuer Gefahren. — So wenn einer unter Gleichgestimmten über die weiten Ruinenfelder hinweisend ein Führerwort persiflierte: «Gebt mir vier Jahre Zeit, und ihr werdet eure Städte nicht wiedererkennen.» Göring, der sich dafür stark gemacht, er wollte «Meier» heissen, wenn je Feindflugzeuge seine Luftverteidigungszone durch-

brechen würden, musste seine nichtige Prahlerei mit immer neuem Spott büssen: wenn die Sirenen über die Stadt heulten, so hiess man diese Stimme der Technik jetzt aber abschätzig «Meiers Waldhorn». Allen voran fand die Souveränität des Berliner Witzes jetzt ein reiches Betätigungsfeld und erging sich auf eine nichtunterzukriegende ganz unsentimentale Weise. Man trennte sich mit dem Abschiedsgruss «Bleibe übrig!» Am Eingang eines von vorn bis hinten ausgebrannten Geschäftshauses stand die Aufschrift «Durchgehend geöffnet!» Als einmal ungewöhnlich viele Bodenkrepierer der Berliner Flak in den südlichen Vororten niedergingen, machte alsbald der Spruch die Runde: «Den Norden macht der Tommy kleene — den Süden schafft die Flak alleene.» Manche kuriosen und derben Kernsprüche blieben auf den intimen Gebrauch beschränkt. Hier traf meist jeder glückliche Wortwitz ins Schwarze und stellte mit unnachahmlicher Kürze und Prägnanz falsche Werte auf den rechten Platz. Doch schliesslich versiegte auch der Berliner Mutterwitz und wurde immer mehr Mangelware. Erst in der allerletzten Zeit tauchten gehässige und drohende Aufschriften auf wie etwa: «Wir verrecken — Hitler auch!»

Das Verhältnis der Bevölkerung zum Luftangreifer blieb bis zuletzt erstaunlich indifferent und frei von persönlichen Hassgefühlen. Viele hatten auch gar nicht mehr die Kraft zum Fluchen. Ueber die Zerstörungen in der übersteigerten Schwere, in der sie die Menschen trafen, hörte man sie selten und dann nur verhalten sich beklagen. Sie blieben auch da gerecht, wo sie weiss Gott allen Grund gehabt hätten, bitter zu werden[8]. Eine Erklärung des Unpersönlich-Sachlichen dieses Vorganges ist gewiss in der Neigung des Menschen zu finden, das furchtbare Geschehen der «Auslöschungsbegriffe» jenseits der Grenze des Menschlichen als Naturereignis hinzunehmen, wie auch umgekehrt der Bombenflieger kein persönliches Verhältnis zu seinem Opfer zu haben scheint. Aus 8000 m Höhe erscheinen ihm die Menschen wenn überhaupt, als mikroskopisch kleine Lebewesen. Zu Infusorien hat man keine Beziehungen. Der kommende Stratosphärenkrieg wird das menschliche Verhältnis zwischen Angreifer und Angegriffenen völlig zerreissen. Wir wissen nicht, ob es ein Gewissensdilemma bei den Bombenschützen gibt, der seine hochbrisante Sprengbombe von der Grösse einer Litfassäule ungezielt über einer mit Menschen angefüllten Innenstadt ausklinkt — vielleicht in ein Kinderheim, in ein Asyl für alte Leute, in eine Frauenklinik. Nur ganz selten, dass einmal einer dieser Bombenwerfer mit innerer Offenheit das seelisch-geistige Fazit des Erlebnisses zieht, wie Exupéry[9], der den Beruf eines Fliegers mit dem eines Gärtners vertauschen möchte, oder wie der kürzlich in den La Plata abgestürzte Oberst a. D. Baumbach[10], den die Schatten der Vergangenheit zu der Erklärung veranlassten, er hasse den Bombenkrieg gegen zivile Ziele und nie wieder werde er eine Bombe werfen.

Anders war die Einstellung der Bevölkerung gegenüber den heimtückischen Tieffliegern, die Dörfer, Wege und Felder unsicher machend und ihren abgründigen Habichtinstinkten freien Lauf lassend auf Menschenjagd ausgingen. Gegen diese Roheitsmächte standen noch einmal die menschlichen Leidenschaften auf, die diesen letzten Abstieg in die hemmungsloseste Art des Kriegführens nicht mehr als Kämpfen anerkannten. Aber es war keine wohltuende, nur eine ohnmächtige Wut. — Auf die Dauer machte es Eindruck auf die Menschen, dass die Städtezerstörungen nur vom Westen ausgingen. Sie wussten ja nichts davon, dass es eine russische strategische Bomberwaffe so wenig gab wie eine deutsche.

Was hat das «morale bombing» geleistet? Die psychologische Situation der Zivilbevölkerung in den angegriffenen Städten deckte sich bis zuletzt mit der allgemeinen Entwicklung. Was hielt die Menschen noch aufrecht? Ruhm, Ehre, Begeisterung waren schon dem Soldaten recht fern geworden. Auch der kältere Begriff der Pflicht würde das weitere Ausharren nicht verständlich machen. Was sie hielt, war jene Notlage, die zwanghafte und beinahe mechanische Verflechtung des Geschehens mit ihrem Leben, aus dem es keinen Ausweg mehr gab. Denn selbst die Flucht aus den Städten war schon längst kein Ausweg mehr. Die Bevölkerung ertrug ihr Los, weil sie fühlte, dass der Gegner ihr keine andere Wahl liess. Erst durch Casablanca wurde der Krieg zum eigentlichen Volkskrieg. Der immer gnadenloser wütende Luftterror bis weit über den Zeitpunkt hinaus, als der militärische Sieg gesichert war, schweisste das Volk zusammen. Das Leid, das die Städtezerstörungen schufen, war gewissermassen der Kitt, der es zusammenhielt und vermehrt an den Staat band. Noch einmal sammelte Dresden die erschöpften Menschen zu einer letzten Kraftanstrengung, denn jeder begriff, dass es auch den Westmächten um die Vernichtung des deutschen Volkes ging. Das blindwütige Rasen der letzten Kriegsmonate konnte nichts anderes als Ausrottung bedeuten. — Die Haltung des geduldigen, gequälten und gehorsamen Volkes stieg jetzt ins Unbegreifliche, und Göbbels, der schon immer gern den sakralen Ursprung des Widerstandswillens betonte, traf nicht fehl, wenn er ihn in dem ihm eigenen Pathos jetzt als «nahezu religiös» bezeichnete. Während sonst immer die Soldaten der Gesamtheit des Volkes als sittliches Vorbild gegolten, wurde jetzt in den Tagesbefehlen der letzten Entscheidungskämpfe an die Wehrmacht immer wieder die Zivilbevölkerung als Vorbild hingestellt, wie sie ungebrochen dem Bombenterror trotzte.

Die Enthusiasten der Städteangriffe haben nach dem Kriege der Kritik leidenschaftlich widersprochen, die jahrelangen Bausch- und Bogenangriffe gegen die Innenstädte hätte die gegenteilige Wirkung gehabt als die ihnen zugesprochene: sie hätten, anstatt den Krieg abzukürzen, ihn nur verlängert. Man versucht krampfhaft die künstliche Fassade von der kriegsentscheidenden Wirkung der Städtezerstörungen aufrecht zu erhalten, wie sie von einer legendären Berichterstattung im Kriege aufgerichtet worden ist, auch wenn sie noch so schief steht. Man will gewisse Vorstellungen nicht schmälern, welche den Sieg mit dem Anteil und dem zugemessenen Ruhm bestimmter Persönlichkeiten und

Waffen verknüpfen. Die Amerikaner haben in einem weitausgreifenden und tiefgehenden Untersuchungsbericht[11] den Nachweis zu führen versucht, dass das von ihnen bevorzugte Tages-Präzisions-Bombardement auf vorwiegend militärische Ziele und Objekte der Kriegswirtschaft eine entscheidendere Wirkung auf Kriegsverlauf und Kriegsende gehabt habe als das sture Ausbrennen der 80 wesentlichen deutschen Großstädte und vieler Hundert anderer bis auf den Grund. Dieser aufschlussreiche Bericht ist in England nicht zur Kenntnis genommen worden; er wurde nicht einmal nachgedruckt. — Man braucht auf der Suche nach einer Erklärung für diese hartnäckige Weigerung, in eine praktisch-objektive Auswertung der effektiven Wirkung der Städteangriffe — der materiellen und der moralischen — einzutreten, nicht so weit zu gehen wie der Franzose M. Bardêche, der die Grundlage dieser Haltung in der Angst sieht, in die der Anblick der weiten Trümmerlandschaften die Sieger versetzte, in die Angst um das Urteil der Welt, wenn die Doktrin des «unterschiedslosen» Bombenkriegs sich als Irrlehre, der Entschluss zum Bombenterror sich als grosser Fehlversuch erwiese. Deshalb müssen die Kritiker unrecht haben, sie *müssen,* denn wie schwer würde dann das Gewicht der zerstörten Städte lasten? Und — so könnte man hinzufügen — wie lästig würde dann die Frage sein «war all diese grauenvolle Vernichtung der seit 1000 Jahren organisch gewachsenen mitteleuropäischen Stadtkultur[12], dieses Riesenmass von Tod und Leid und Elend notwendig, um mit Hitler fertig zu werden? So bleibt denn der Begriff «Städteangriffe» in der offiziellen Kriegsliteratur tabu; man sagt dafür lieber «Strategisches Bombardement», «Industrieangriffe» oder «Wirtschaftskrieg». Doch es geht für die weitere Entwicklung weniger um die Entscheidungssuche, wer in diesem Streit recht hat, als um die zukunftsträchtige Frage: wird die Welt bei dieser unmenschlichen Kriegsmethode verharren?

Das Fazit. Wenn wir die Treue und die Tugenden der deutschen Zivilbevölkerung unter dem Bombenterror feststellen, so nicht deshalb, um daraus eigenen Ruhm herzuleiten. Wenn man die auf schrecklichem Irrtum beruhende Hingabe abzieht, dann gibt es keinen Stolz. Es ist die grosse Tragik des deutschen Menschen, dass diese Leistungen der Tapferkeit, des Verzichts, des Ausharrens und des Glaubens verschwendet wurden an ein Beginnen, das einer solchen Haltung nicht wert war. Dennoch wird dieser Leistung niemand Grösse absprechen können, diesem stillen Heldentum der unzureichend ernährten und bekleideten, frierenden, überanstrengten, vom Leben abgeschnittenen, unter steter Todesgefahr lebenden Menschen, von denen jeder täglich und stündlich sein Sterbehemd trug; diesem Pflichtbewusstsein und Vorbild der sich noch mehr abmühenden, sich aufreibenden, meist noch mehr exponierten wahren Führer; dieser Selbstlosigkeit der ganz auf sich gestellten, helfenden, sich sorgenden und oft der Verzweiflung nahen Frauen.

Gewiss haben mit zunehmender Schwere und Dauer der Belastung viele schliesslich versagt und angesichts der immer übermächtiger werdenden Gewalten mutlos die Arme sinken lassen. Nicht dass dies geschah, sondern dass es nicht weit eher geschah, ist dabei das Erstaunliche. Die Mehrheit aber hat mit einer unübertrefflichen und eigentlich unbegreiflichen Hingabe ausgehalten und bis zum letzten Tage ihre schwere Pflicht getan. Auf ihr äusseres und inneres Existenzminimum zurückgeworfen haben sie in dieser Lage den eigentlichen Triumph des Menschen über die Unmenschlichkeit errungen: durch Gleichmut und Gelassenheit, durch spontane Taten sauberer, selbstloser Hilfsbereitschaft und echter Tapferkeit, durch eine unwahrscheinliche Standhaftigkeit, welche die sagenhafte Härte des russischen Volkes noch übertraf. Die Moral zu zerschlagen, gelang nicht, jene hohe Moral, die unabhängig vom vorübergehenden Staatssystem jedem einzelnen seine vaterländische Pflicht vorzeichnet. «Wir hatten die Kraft des deutschen Volkes unterschätzt» stellte der britische Regierungschef am Ende der schweren Luftattacken gegen die westdeutschen Städte fest, und nach Abschluss der das ganze Jahr 1943 währenden Hauptoffensive sekundierte ihm sein Bomberchef mit der gleichen resignierten Feststellung:

«Der Gedanke, die Hauptwirkung gegen die Moral zu erwarten, erwies sich als völlig verfehlt. Als wir fast alle Industriestädte zerstört hatten, blieb die Bevölkerung unberührt. Eine sofortige Wirkung war zwar nicht erwartet worden, aber man wusste doch aus den Erfahrungen der Schlacht um England und der Offensive gegen die oberitalienischen Städte, welchen Einfluss ein Städtebombardement haben konnte[12].»

Die US-Morale-Division kommt in ihrem Bericht «The Effects of Strategic Bombing on German morale» zu dem Ergebnis:

«Es wurde festgestellt, dass Angst und Terror der Bombardierungen in keiner Beziehung zu der praktisch wichtigeren Seite der Moral standen, nämlich der Bereitschaft zur Uebergabe.»

Wie immer einmal das Urteil der Geschichte entscheiden wird: man wird die deutsche Niederlage nicht als ein Versagen des Volkes ansehen können, sondern als das schmähliche Ergebnis einer völlig verfehlten Politik.

Die hinterlassene Lage. Man müsste annehmen, dass nach einem solchen Ergebnis die Urheber und Wegbereiter des «moralbrechenden» Städtebombardements weithin desillusioniert sein müssten, nachdem sich so viele, man kann wohl sagen die meisten der kühn aufgestellten Hypothesen als nicht haltbar erwiesen haben. Man sollte glauben, unter den Bombentrümmern in Europa und Korea lägen auch die Hoffnungen des «unterschiedlosen» Luftkrieges als neues kriegsverkürzendes und kriegsentscheidendes Gewaltmittel begraben. Dem ist indessen nicht so. In den einseitigen Lehren totaler Kriege und totaler Siege spielen sie weiterhin ihre spekulative Rolle. Immerhin werden gelegentlich bis 50 % Fehlschätzungen zugegeben. Auf der anderen Seite ist die Zahl gewichtiger Stimmen im Wachsen, die eine technisch gesteigerte Wiederholung des Luftterrors gegen Frauen und Kinder als politische Sittenlosigkeit anprangern. Eine solche Brutalisierung der Kriegführung wird von dem besseren Teil der Völker immer mehr als Makel empfunden. Von einer offi-

ziellen Diffamierung des Luftkrieges, der sich eindeutig Unschuldige zum Ziel nimmt, ist jedoch noch nichts bekannt geworden. Ein solcher Versuch wäre vorerst auch kaum mehr als eine Geste. Denn es handelt sich hier um eine Machtfrage und nicht um eine Frage der Moral. Der Einsatz moderner Bomberkräfte folgt politischen-realstrategischen und nicht moralisch-ideologischen Erwägungen. Trotzdem: man soll die Hoffnung nicht aufgeben, dass Politiker und Luftmarschälle mit besserer psychologischer Grundausbildung als ehedem sich in den Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit eines zuchtvollen Volkes weniger grob verschätzen und deshalb Angriffe gegen spezifisch zivile Ziele seltener werden oder einmal ganz unterbleiben. Es gibt genügend andere Aufgaben für eine Bomberwaffe, die lohnender sind und auch noch Raum für soldatisches Ethos lassen.

So gesehen dürfte einem starken, neugeschaffenen zivilen Heimatluftschutz mehr aktive Bedeutung im Mächtespiel der Weltluftflotten zukommen, als sein rein passiv-defensiver Charakter vermuten lässt. So gesehen könnte der kommende zivile Luftschutz berufen sein, mitzuhelfen, zu einer neuen Epoche vorzudringen, in der wieder die Siegesaussichten errechnet werden ohne Einbeziehung der Städtezerstörungen, in der wieder deutlich unterschieden wird zwischen dem bewaffneten und dem waffenlosen Feind. Die Integrität der Zivilbevölkerung muss wieder oberstes Gesetz werden!

*

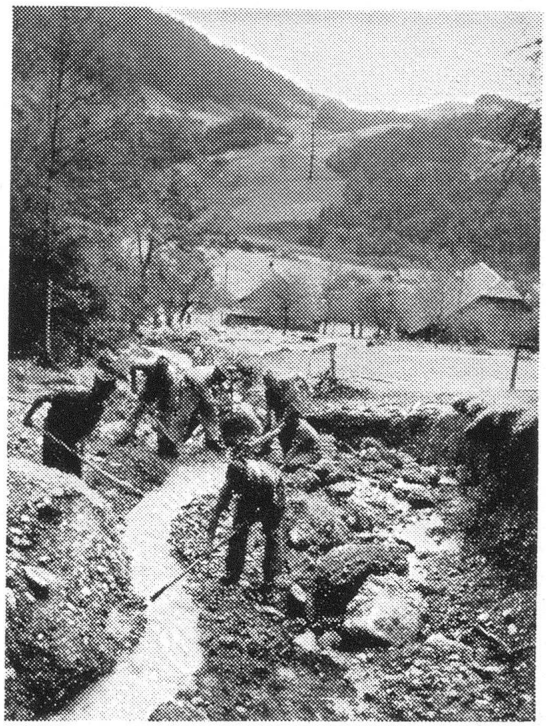
Zur genaueren Unterrichtung über das Thema sind folgende Werke geeignet:

1 A. Harris: Bomberoffensive. Collins, London, 1947.
2 A. Kesselring: Soldat bis zum letzten Tage. Athenäum, Bonn, 1953.
3 J. M. Spaigh: Bombing Vindicated. Bles, London, 1944.
4 H. Rumpf: Der hochrote Hahn. Mittler & Sohn, Darmstadt, 1952.
5 F. Baade: Brot für ganz Europa. Kiel, 1952.
6 H. J. Ricke: Ernährung und Landwirtschaft im Kriege — in «Bilanz des Zweiten Weltkrieges». G. Stalling, Oldenburg 1953.
7 F. Hartlaub: Von unten gesehen. K. F. Koehler, Stuttgart, 1950.
8 H. E. Nossack: Interview mit dem Tode. Krüger, Hamburg, 1950.
9 A. de Saint Exupéry: Flug nach Arras. Rauch, Boppard, 1949.
10 W. Baumbach: Zu spät? Aufstieg und Untergang der Luftwaffe. Pflaumen, München, 1949.
11 United States Strategic Bombing Survey (European War). USSBS, im Buchhandel nicht erhältlich.
12 Zahlennachweis über Kriegsfolgen in Westdeutschland. K. O. Gassdorf, Frankfurt-Höchst.

Die Luftschutztruppen

Truppenhilfe bei Schüpfheim

Von S. Aellen

Ausserordentlich starke und andauernde Regenfälle verursachten gegen Ende Juni 1954 u. a. an den Hängen zwischen Schüpfheim und Flühli im Entlebuch zahlreiche Erdschlipfe und ausgedehnte Verheerungen am Kulturland. Zur notdürftigsten Behebung dieser Unwetterschäden wurden auf Wunsch der Luzerner Regierung drei Kompagnien des im Wiederholungskurs befindlichen Luftschutz-Bataillons 27 zur Verfügung gestellt. Nach vorgängiger Rekognoszierung durch den Bataillonskommandanten, Major Brechtbühl, traf die détachierte Truppe unter dem Kommando vom Hptm. Schwarzenbach in der Nacht zum 28. Juni 1954 in Schüpfheim ein und machte sich sofort an die Arbeit.

Der Einsatz erfolgte vor allem in drei Gebieten. Im untersten Teil der weit mit Geschieben aus Holz und Steinen übersäten Felder galt es, den Lauf des Ludibaches zu sichern. Weiter oben, auf dem Klusfeld, waren Verheerungen zu beheben, die vorübergehend die Räumung einer Liegenschaft nötig gemacht hatten. An beiden Arbeitsstätten kamen Baumaschinen zum Einsatz, die zu diesem Zwecke besonders aus Zeughausbeständen herangeschafft wurden. Wohl die interessanteste Aufgabe hatte eine Gruppe von Fachleuten im hintersten Teil des wassergeschädigten Gebietes zu verrichten, wo mit Hilfe einer ebenfalls herbeigeführten Luftramme eine solide Brücke erstellt wurde (wozu eine Wasserwaage im Korpsmaterial nützlich wäre). Von allen Arbeits-